Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 29 (1954)

Heft: 8

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Subventionen, und auch mit AHV-Geldern. Leider konnten den Beispielen keine Grundrisse beigegeben werden.

Namentlich für die Vorstände neu gegründeter Baugenossenschaften bilden solche Beispiele wertvolle «Richtlinien» für die Ausarbeitung ihrer Projekte und der Eingaben an die Behörden. Es wäre deshalb zu wünschen, daß die Beispielsammlung ständig ergänzt und weitergeführt werden könnte. Alle Baugenossenschaften, die stolz auf die von ihnen ausgeführten vorteilhaften Wohnbauten sind, werden darum ersucht, darüber ebenfalls «Richtlinien» nach dem Schema des ersten Beispiels (Winterthur) zusammenzustellen und sie an das Zentralsekretariat des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen, Winterthur, zu senden. Das Zentralsekretariat ist gerne bereit, Interessenten weitere Auskünfte zu den Beispielen zu geben und eventuell ihnen auch die Grundrißskizzen zuzustellen.

Die Sondernummer des «Vertrauensmanns» enthält auch einen Auszug aus dem Wohnungsgesetz des Kantons Waadt vom 8. Dezember 1953 (Finanzierung mit AHV-Geldern) und den Text der Resolutionen der Wohnbaukonferenz der SPS vom 29. Mai 1954 in Zürich.

Sie kann beim Zentralsekretariat des Schweizerischen Verbands für Wohnungswesen, Winterthur, bezogen werden.

Gts.

DIE SEITE DER FRAU

Kinder im Garten

«Bitte Rasen nicht betreten!» Schöne, grüne Täfelchen sind sorgfältig auf allen Rasenplätzen einer Wohnkolonie in unserer Nähe festgemacht, die im Frühling, Sommer und Herbst alle, die lesen können, vom Betreten des gut unterhaltenen, schmucken Rasens abhalten. Oh, er sieht schön aus, der saftige, gute Rasen, der jede Woche mit dem Motormäher geschnitten wird und aus dem sorgfältig unerwünschtes Unkraut entfernt wird.

Sagen wir es offen: Es ist immer ein Problem, ob wir die grünen Flächen zwischen den Wohnblöcken unserer Siedlungen zur Augenweide der Erwachsenen pflegen und reservieren sollen oder ob wir sie als Gärten den Kindern für ihr frohes, manchmal auch derbes und lautes Spiel überlassen wollen. Daß die Kinder, vom Kleinkind weg, das im Laufgitter seine ersten Gehversuche macht, bis zum Lehrling, der von anstrengender Berufsarbeit am Abend aus den lärmigen Werkstätten heimkehrt, Raum zum Spielen brauchen, ist uns Menschen des Jahrhunderts des Kindes zur Selbstverständlichkeit geworden.

Nur, wo die Stadt den Raum für dieses notwendige Spiel im Freien, in Sonne und Luft hernehmen, wie ihn beschaffen soll, beschäftigt uns immer mehr. Es geht dabei nicht allein um die Möglichkeit für Spiel und Unterhaltung des werdenden Stadtmenschen, es geht auch um seine Beziehung zur Natur, zur Erde, zu Blumen, Käfern, Schmetterlingen, zu Spatz und Rotschwänzchen, zu Fink und Meise. Es ist uns Erwachsenen viel zu wenig bewußt, wie arm unser Leben bei aller modernen Technik bleibt, wenn wir die Beziehung zu diesen lebendigen Dingen als Kinder nie finden konnten oder sie im Betrieb der Stadt verloren haben.

Was wir in der Jugend empfangen, was wir als tägliche «Kost» in uns aufnehmen, geht selten ganz verloren. Es bleibt als stille Reserve in uns, auch wenn wir uns auf dem Pflaster der großen Stadt zeitweise zu verlieren drohen. Die Sehnsucht nach den schöpferischen gesunden Kräften der Natur treibt uns immer wieder hinaus auf die Wiesen am Stadtrand, in den unverdorbenen Wald der Umgebung, an die Seen und Flüsse, wo wir unsere Zelte aufschlagen und uns zur Natur zurückfinden.

Ich hatte während Jahrzehnten des Stadtlebens Sehnsucht nach Rittersporn und Sonnenblumen, die in meiner Jugendzeit jeden Juli tiefblau und gelb im einfachen, stillen Garten vor den Fenstern unserer Bauernstube blühten. Und es war eine meiner tiefsten Freuden, als sie vor einigen Jahren zum erstenmal in unserem Stadtgärtchen jenseits der Mitte des Lebens aufs neue zu blühen begannen und ich sie vom ersten Grünen bis zur vollen Blüte verfolgen konnte.

Kinder, die in einem Garten aufwachsen, entwickeln sich anders, voller, gesunder als solche, deren Fenster sich auf einen Hinterhof, auf Asphalt und Steine öffnen. Sie atmen mit der Luft unserer Gärten die Bewegungsmöglichkeit freier Menschen, die Lust am Leben und die Verbundenheit mit Gras, Blumen und Sträuchern, mit allem, was darin kreucht und lebt. Unsere Zeit hat den Begriff des «Wohngartens» geschaffen. Wir möchten den Garten wieder in unser Leben einbeziehen, unsere Stuben durch ihn erweitern, ihn unsern Kindern neu zugänglich machen.

Unsere Nachbarn bewohnen mit ihren drei vor- und schulpflichtigen Kindern ein Einfamilienhäuschen mit Rasenplätzen rund ums Haus. Sie sind vor zwei Jahren aus einer Mansardenwohnung hergezogen. Das Leben der drei Kinder spielt sich in der schulfreien Zeit zur Hauptsache im Garten ab. Hier bauen sie sich, zusammen mit Spielgefährten, ihre eigene Welt, in ihrem eigenen Kindermaßstab. Mit den einfachsten Mitteln wird ein Zelt gebaut, in dem sich eng zusammengedrängt herrlich wohnen läßt mit Puppen, Märchenbüchern und Blockflöten, selbst mit Strickzeug und Rechenbuch. Ein Bächlein, das am Gartenrand fließt, bietet ungezählte Möglichkeiten zu herrlichem Zeitvertreib. Ab und zu wird auch rund ums Haus getollt in wildem, ausgelassenem Spiel. Was tut's, wenn der Rasen strichweise weggerannt wird! Vater hat Verständnis für die Bewegungslust seiner Rangen, sticht, wenn's nötig wird, den Rasen wieder um und sät neues Gras.

Nicht alle Stadtkinder können in Einfamilienhausgärten aufwachsen. Aber die Siedlungen, die in den letzten Jahrzehnten entstanden, ersetzen weitgehend das Einfamilienhaus der ländlichen Gegenden. Wir müssen die weiten Grünflächen, die sie umschließen, nur unsern Kindern zur Verfügung stellen und in Kauf nehmen, daß der Rasen dabei mit der Zeit etwas strapaziert werden kann. Fußball ist kein Spiel für den Garten, das verstehen auch die größten Lausbuben, wenn ihnen daneben nicht verwehrt wird, Versteckis zu spielen und Zeltlager aufzustellen. Spiele im Garten unterscheiden sich auch für sie ganz von selbst von denen auf der Straße. Der Garten zwingt sie auch, in kleineren Gruppen zu spielen, während die Straße den Sammelplatz für die größere Jugend des ganzen Quartiers abgibt. «Maria saß auf einem Stein, einem Stein. . .» wird von Mädchen noch heute mit der selben Inbrunst ge-

sungen und gespielt wie zu unsern Zeiten, und «Fürched ihr de Schwarzmaa nüd?» fragen Stadtbuben und Mädchen im gleichen Tonfall wie wir ehedem im Bauerndorf.

Die schönsten Siedlungswohnungen für Familien mit Kleinkindern scheinen mir die Parterrewohnungen zu sein, deren Stuben auf einen Sitzplatz hin offen sind, wo Stauden und kleine Blumengruppen das eigene Reich abgrenzen, wo die Familie, ähnlich wie im Einfamilienhaus, direkt mit dem Garten leben und wachsen kann.

Zum Ersatz für diesen Wohngarten kann dem Stadtkind, das in Industriequartieren ohne Gärten aufwachsen muß, der Schrebergarten am Stadtrand werden, wo die Familie die Sommerabende und oft auch das ganze Wochenende verbringt. Nur muß auch hier ein Teil des Gartens dem Wohnen, dem Spiel, eingeräumt werden. Hier, am Rande der Stadt, wo Vater und Mutter die Erde bebauen, wo Kohl und Tomaten gepflanzt und gepflegt werden, wo ihr Wachsen und Gedeihen verfolgt wird, wo Regen und Sonne einen andern, neuen Sinn bekommen und das Blühen von Löwenmaul und Heckenrosen Freude bereitet, wo Amseln und Garten-Rotschwänzchen nisten und ihre Jungen füttern, hier erleben Kinder mit Vater und Mutter zusammen, was für ein Segen für den Großstadtmenschen der Garten sein kann. Aus Kindern, die so in der Beziehung zur Natur, zu einem Stücklein Erde, zu ihrem Gärtchen aufwachsen, wird nie entwurzelte, verdorbene Großstadtjugend werden, trotz allen Gefahren, die Kino, Dancing und Schundliteratur bieten.

Gärten gehören zu Kindern wie die Luft zum Vogel, das Wasser zum Fisch. Wo sie fehlen, wo die Beziehung zur Natur nicht mehr besteht, da fehlt der tiefere fruchtbare Grund, auf dem gesunde Menschen heranwachsen können.

Rainer Maria Rilke gibt in den folgenden Versen diesem Gefühl lebendigen Ausdruck:

Denn, Herr, die großen Städte sind
Verlorene und Aufgelöste;
wie Flucht vor Flammen ist die größte –
und ist kein Trost, daß er sie tröste,
und ihre kleine Zeit verrinnt.

Da leben Menschen, leben schlecht und schwer,
in tiefen Zimmern, bange von Gebärde,
geängsteter denn eine Erstlingsherde;
und draußen wacht und atmet deine Erde,
sie aber sind und wissen es nicht mehr.

Da wachsen Kinder auf an Fensterstufen,
die immer in demselben Schatten sind,
und wissen nicht, daß draußen Blumen rufen
zu einem Tag voll Weite, Glück und Wind –
und müssen Kind sein und sind traurig Kind.

M. Z.

Meine Ferienzöglinge

Dank freundnachbarlichen Beziehungen mit meinen Hausgenossen gelange ich einmal im Jahr in den Besitz verschiedener Wohnungsschlüssel zwecks Betreuung der Zimmer- und Balkonpflanzen. Grund: Ferienabwesenheit meiner lieben Nachbarn. Gleichzeitig mit dem Wohnungsschlüssel nehme ich aber auch oft den unausgesprochenen Wunsch entgegen, kranke Pflanzen möchten gesunden und gesunde sich noch üppiger entfalten bis zum Ferienende. Man hofft auch, daß der Balkon bei der Rückkehr in einer prachtvollen Blütenwolke prange. Diesen Hoffnungen und Wünschen zum Trotz will man den Betreuer selbstverständlich in keiner Weise beanspruchen. Mit ein bißchen Wassergeben ist ja der genossenschaftliche Liebesdienst bald getan. Am Abend vor der Abreise, mitten in den fieberhaften Reisevorbereitungen, werde ich noch rasch zu einer kurzen Orientierung über meine Aufseherpflichten eingeladen. Ich lotse mich vorsichtig zwischen Bergen von Wäsche und an gähnenden Koffern vorbei zu meinen neuen Zöglingen hin. Artig wird mir jeder einzelne vorgestellt. Dieser Aspidistra dort sei zwar kein Ausstellungsexemplar. Trotzdem möchte man ihn nicht gerne verlieren, weil er seinerzeit von einem lieben Menschen geschenkt worden sei. Ein Liebling der ganzen Familie sei diese Begonie da. Auch die Blattläuse scheinen ihr ihre Zuneigung geschenkt zu haben, glaube ich auf Grund meiner flüchtigen Beobachtungen schließen zu dürfen. Und so geht es weiter, die Zeit drängt, der Reisevorbereitungen sind noch lange nicht alle. Schließlich verabschieden wir uns. Meine Arbeit beginnt am darauffolgenden Morgen nach der Abreise der Nachbarn. Meine häufigste und erste Feststellung ist immer wieder: zuerst müssen die Topfballen tüchtig durchtränkt werden. Das gelingt vortrefflich mit einem stündigen Wasserbad. Es genügt eben nicht, daß man hier einige Tröpfchen des lebenspendenden Naß' verschenkt und dort einen Spritzer in den Unterteller gibt. Die Erde muß ausgiebig durchtränkt sein, dann kann man auch ohne Schaden allwöchentlich einen schwachen Düngguß verabreichen.

Ich entledige auch die Topfflanzen der Crêpepapiermanschetten und hebe die Töpfe aus zu engen Cachepots

Hydrokulturpflanze in prächtigster Entfaltung im Glastopf gedeihend

heraus. Beide, Papier und Cachepot, behindern den Luftaustausch der Wurzeln.

Selbstredend werden die Fensterläden tagsüber aufgestoßen. Meine Pflanzen brauchen viel Licht zum Gedeihen.

Wenn die Sonne gar zu arg durch das Fensterglas brennt, zieht man die Vorhänge und verhütet damit unschöne und wachstumstörende Brennflecken auf den Blättern.

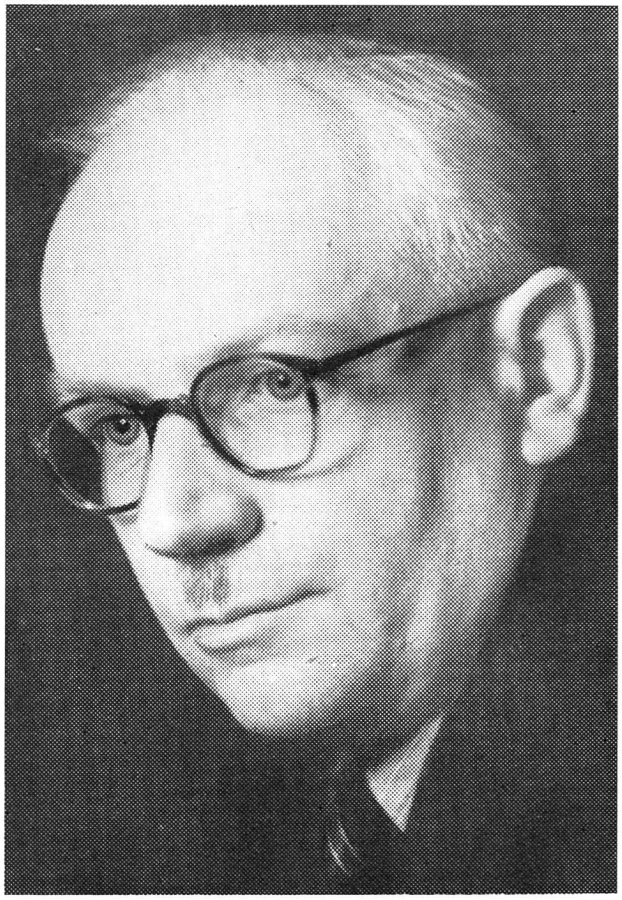
Den Balkonkistchen gebe ich anfänglich, bis zur völligen Durchfeuchtung, mehrere Male im Tag Wasser. Wie oft hat das Wasser anfänglich Mühe, in der Erde zu versickern, so trocken sind die Kistenpflanzen gehalten. Hingegen muß ich bei der einen oder andern Pflanze für besseren Wasserabzug sorgen. Selbstverständlich muß dem Ungeziefer zu Leibe gerückt werden. Das geschieht sehr erfolgreich mit Paraderil bei Zimmerpflanzen und Pirox auf dem Balkon. Bis alles so hergerichtet ist, wie ich es gerne sehe, ist bereits ein guter Teil der Ferienzeit verstrichen. Mit Düngergaben versuche ich nun, den stillen Wünschen und Erwartungen der bald wieder heimkehrenden Hausgenossen einigermaßen gerecht zu werden.

Am wenigsten zu tun geben die Wasserkulturen. Wer seine Zimmerpflanzen in neuzeitlicher Weise ohne Erde, nur noch in Wasser zieht, der muß allerdings dem Nachbarn den Wohnungsschlüssel nicht hinterlassen. Bevor man verreist, füllt man den Topf bis zur vorgeschriebenen Höhe auf, gibt die nötige Düngermenge zu und stellt die Pflanze hell auf. Während vier Wochen bedarf diese nun keiner Betreuung mehr. Das ist einer der Vorteile der beliebten Wasserkultur, auch Hydrokultur genannt. *ba.*

AUS DEM MITGLIEDERKREIS

40 Jahre Genossenschaftsfunktionär

Anfang August waren vierzig Jahre verflossen, seit Paul *Fröhlich,* bei Kriegsausbruch vom Ausland (Belgien) zurückkehrend, in den Dienst des Allgemeinen Konsumvereins Luzern, bei welchem er die Lehrzeit absolvierte, eintrat. Nach mehreren Jahren pflichtbewußter Tätigkeit wurde er, der ausgesprochene Finanzfachmann, Chefbuchhalter und als Nachfolger von Adjunkt Peyer zugleich Bürochef. Seine Tätigkeit, getragen von genossenschaftlichem Geiste, war ihm Lebensgenuß. Vor mehreren Jahren wurde ihm als Nachfolger von Nationalrat Weibel das Präsidium des Volkshauses übertragen. Aber auch die Unionsdruckerei und die ABL nahmen öfters seine Kenntnisse in Finanzfragen in Anspruch. Seit drei Jahren leitet der heutige Genossenschaftsjubilar die groß und stark gewordene Allgemeine Baugenossenschaft und ist Mitglied des Zentralvorstandes des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen. Seit der Gründung der Sektion Innerschweiz (29. XI. 1952) des genannten Verbandes ist Jubilar Fröhlich deren Präsident. Aber auch die Sozialdemokratische Partei erkannte seine großen Kenntnisse; so wurde er 1935 sehr ehrenvoll in den Großen Stadtrat gewählt, nachdem er zuvor — 1933 — eine Wahl in den Großen Rat abgelehnt hatte. Durch die Wahl von Nationalrat Dr. Arnold zum Bundesrichter wurde Fröhlich 1943 dessen Nachfolger. Am 23. April 1950 wählte ihn die stadtluzernische Bürgerschaft, auf Vorschlag der Sozialdemokratischen Partei, in den Stadtrat, wo ihm die Direktion der Sozialversicherungen und des Vormundschaftswesens übertragen wurde, und 1951 in den Großen Rat, wo er Mitglied der Staatsrechnungskommission wurde. In kollegialer Weise überließ er den Sitz in der Bundesversammlung dem Stadtpräsidenten Wey, welcher vor ihm — 1935 — das eidgenössische Parkett betrat. So fanden und finden wir Paul Fröhlich überall in verantwortungsvoller Tätigkeit; hoffen wir, ihn noch viele Jahre als genossenschaftlichen Pionier tätig zu sehen. Zu Deinem Jubiläum Dank, Gruß und Glückwunsch! *E. M.-P.*



Baugenossenschaft Eidgenössisches Personal — Gedanken zum Genossenschaftstag 1954

JP. Für den überzeugten Genossenschafter ist der Weltgenossenschaftstag jedes Jahr ein Tag der Meditation, der Besinnung. Genossenschafter, die von der tiefen Idee, vom Sinn des genossenschaftlichen Wirkens durchdrungen sind, gibt es nicht allzu viele auf hundert. Wohl kaufen sie in Konsumgenossenschaften, wohnen in Genossenschaftshäusern, als ob das so selbstverständlich sei. Wer von unsern Genossenschaftern aber weiß davon, daß das Samenkorn der Genos-